

Anpassung

Der Mann traute seinen Ohren nicht. Hatte er da richtig gehört? Es konnte einfach nicht sein, was die Ältesten Israels ihm da vortrugen. War das nun der Dank für die vielen Jahre, die er sich für sie abgemüht hatte? Und abgemüht hatte er sich seit seiner Jugend – eigentlich schon seit seiner Kindheit. Uneigennützig und korrekt war er gewesen und unbestechlich – vor allem das. Jedenfalls würden ihm das später sogar die Ältesten bescheinigen, die jetzt zu ihm gekommen waren und diese ungeheure Forderung stellten.

„Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. Nun setze einen König über uns ein, dass er uns richte, gleich allen Nationen“ (1Sam 8,5). Samuels Atem stockte, die Gesichtsfarbe wich und seine Lippen zitterten. Natürlich, er war älter geworden. Er fühlte selber, dass ihm die Arbeit nicht mehr so leicht von der Hand ging wie früher. Und dass seine Söhne nicht ganz so waren, wie sie sein sollten, hatte er natürlich auch bemerkt. Aber sie würden sich sicher noch in seinem Sinn entwickeln. Man musste nur Geduld haben mit ihnen. Und die hatte er – deshalb war er ja auch noch im Amt.

Es wird uns nicht mitgeteilt, ob Samuel verbalen Widerstand gegen das Ansinnen der Ältesten leistete, aber es scheint mehr als wahrscheinlich, denn *„das Wort war übel“* in seinen Augen, und demzufolge wird er schon ein paar Takte dazu gesagt haben.

Es wird uns allerdings mitgeteilt, dass er sich an Gott wandte. Und das ist prinzipiell gut so. Auch wenn wir den konkreten Wortlaut seines Gebets nicht erfahren, können wir seinen Inhalt aus der Antwort Gottes schließen. Denn wenn Gott Samuel anweist: *„Höre auf die Stimme des Volkes in allem, was sie dir sagen; denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen, dass*



ich nicht König über sie sein soll“ (8,7), wird Samuels Klage ein Stück weit erkennbar.

Wir dürfen sicher sein, dass es Samuel bei seiner Klage auch um die Sache Gottes ging. Wenn wir allerdings die Antwort, die der Herr ihm gab, richtig interpretieren, war es Samuel offenbar in erster Linie um die eigene Reputation zu tun und die seiner Familie, sprich seiner Söhne. Wie anders ist die göttliche Korrektur zu verstehen: *„... nicht dich ..., sondern mich haben sie verworfen ...“?*

Gott hatte sich ein Volk ausgewählt aus allen Völkern dieser Erde, um an ihm deutlich zu machen, was er sich unter einer Beziehung Mensch – Gott und umgekehrt vorstellte. Dabei hatten bei der Auswahl selbstverständlich nicht menschliche, sondern eben göttliche Prinzipien eine Rolle gespielt. Nicht die Größe und Bedeutung des Volkes waren ausschlaggebend gewesen, im Gegenteil. Gott hatte sein Volk gerade deshalb erwählt, weil es *„das geringste unter allen Völkern“* war. Es ging um die Liebe, die er zu diesem unscheinbaren Völkchen hatte, und um eine Zusage, die er den Patriarchen gegeben hatte und die er auch erfüllen wollte (5Mo 7,1–8). Er selbst wollte ihr Gott sein – und ihr König.

Und zeitweise hatte sein Volk das auch so gesehen. *„Der Herr wird König sein, immer und ewig“*, hatten sie gesungen, nachdem sie soeben die Rettung aus Ägypten erlebt hatten (2Mo 15,18). Und hatte Gott das nicht genauso zugesagt? *„Wenn ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein aus allen Völkern ... und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein“* (2Mo 19,5).

„Wenn ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet“ – darum ging und darum geht es! Und darin wurde sein Volk schuldig – mehrfach und immer wieder – und heute ist es nicht viel anders.

Das Hören auf die Stimme des Herrn und das Halten seines Bundes (seiner Gebote) hat etwas mit Gehorsam zu tun. Und mit Gewissheit und mit Vertrauen.

Gideon, der junge Richter in Israel, hatte sich noch etwas von alledem bewahrt. Und auch von dem Bewusstsein, was Gott für sein Volk sein wollte. Als man ihn nach seiner Glaubens-tat, die seinem Volk die Rettung von der Bedrohung durch Midian brachte, zum König salben wollte, erschrak er heftig: *„Nicht ich will über euch [als König] herrschen, und nicht mein Sohn soll über euch herrschen. Der Herr soll über euch herrschen!“* (Ri 8,23).

Doch auch Gideon, dessen Haltung hier beispielhaft ist, konnte seine zurückhaltende Gesinnung nicht vererben. Was für ihn noch aufrichtiger Wunsch war, galt nicht mehr für jeden seiner Nachkommen. Zumindest einer seiner 72 Söhne, die ihm von seinen vielen Frauen geboren worden waren (Ri 8,30), hatte diese Zurückhaltung nicht mehr.

Abimelech war einer der Söhne Gideons, aber von ganz anderem Kaliber als sein Vater. Als der nämlich tot war, nutzte er die Gunst der Stunde. In Absprache mit den Ältesten der Stadt und mit Hilfe seiner Verwandten tötete er zunächst seine Halbbrüder und ließ sich dann zum König von Sichem machen. Das auserwählte Volk Gottes hatte seinen ersten König – genau wie die anderen Völker ihren König hatten.

Abimelechs Herrschaft währte allerdings nur drei Jahre. Dann *„sandte*

Gott einen bösen Geist zwischen Abimelech und die Bürger zu Sichem“ (Ri 9,23). Es kam zu einer Verschwörung, in deren Folge nicht nur Abimelech und seine Getreuen umkamen, sondern auch Sichem zerstört und alle Bewohner getötet wurden (Ri 9,24ff.).

Gott entgleitet nichts. Auch wenn er dem Treiben der Menschen – und auch dem seines Volkes – zeitweise scheinbar tatenlos zusieht. Doch Gott greift ein, wenn die Zeit dafür gekommen ist. In der Sache Sichems und Abimelechs war dies schon nach drei Jahren der Fall. Manchmal wartet er länger – aber es ist ein göttliches Prinzip, das König Salomo etwa 200 Jahre später Simei gegenüber formulieren wird: „*der HERR bringt deine Bosheit auf deinen Kopf zurück*“ (1Kö 2,44).

Und die Bosheit Sichems bestand nicht nur darin, dass sie einen König über sich gesetzt und diesen beim Brudermord unterstützt hatten. Sie hatten zuvor schon über Bord geworfen, was ihnen und ihren Väter heilig gewesen war: „*Und es geschah, als Gideon tot war, da hurten die Kinder Israel wiederum den Baalim nach und machten sich den Baal-Berith zum Gott. Und die Kinder Israel gedachten nicht des HERRN, ihres Gottes, der sie errettet hatte aus der Hand all ihrer Feinde ringsum*“ (Ri 8,33f.).

Es ist eigentümlich, ja eigentlich unbegreiflich und doch so wirklich: Das Volk Gottes hat es als Gottes Volk nie lange ausgehalten. Immer wieder war ihm die Beziehung zu seinem Gott nicht genug. Immer wieder wollte es so sein wie die Völker, die um es her wohnten. Und fast immer bezog sich dieses Verlangen zunächst auf deren sichtbare Gottheiten.

Das war an sich schon abwegig, ja Sünde genug und hätte das unbarmherzige Strafgericht Gottes nach sich

ziehen müssen. Nur: dann hätte das auserwählte Gottesvolk nicht lange überlebt. Schon wenige Tage, nachdem Gott mit seinem Volk eine Abmachung getroffen, einen Bund geschlossen und alle feierlich geschworen hatten: „*Alles, was der Herr geboten hat, wollen wir tun!*“ (2Mo 19,8), waren sie aus diesem Bund wieder ausgetreten. Sie hatten sich einen Gott gemacht, wie die Völker um sie her Götter hatten und wie sie es in Ägypten gesehen (und wohl auch selbst gehabt) hatten.

Doch meist blieb es nicht nur bei den nachgemachten Götzen – die in der Regel ihren Bundesgott ja nicht ersetzen, sondern vielmehr ergänzen sollten (wie auch die übrigen Völker mehrere Gottheiten verehrten). Vielmehr standen sie in der Gefahr, auch ihre gesamte Lebensweise den umliegenden Völkern anzupassen (2Kö 17; Jer 44). Und so kam es auch zu dem eingangs erwähnten Ansinnen der Ältesten, die einen König verlangten „*gleich allen Nationen*“.

Und das wurde ihnen letztlich zum Verhängnis. Bezüglich der Schwere dieses Vergehens haben wir wahrscheinlich falsche Vorstellungen, weil wir daran gewöhnt sind, dass jedes Volk seine irdische Regierung hat. Doch hier provozierte das Volk Gottes eine Zäsur, die in seiner etwa 1000-jährigen Geschichte beispiellos war. Wohl hatte es, wie gesagt, immer und immer wieder seinem Gott die Treue gebrochen, und oftmals hatte es erst ein göttliches Strafgericht wieder zu Vernunft und Umkehr geführt. Aber all diese Vergehen waren sozusagen eher „interne Angelegenheiten“ gewesen. Israel blieb nach außen hin trotz allem Versagen immer das Bundesvolk Jahwes und Jahwe sein Gott und sein König. Bemerkenswert in diesem Zu-

sammenhang ist z. B. der konkrete Einfluss, den der allwissende Gott auf Bileam nimmt, der im Auftrag Balaks das Volk Israel verfluchen soll: „Und der HERR legte ein Wort in den Mund Bileams und sprach: ... so sollst du reden“ (4Mo 23,5). Und weisungsgemäß fiel die Rede Bileams dann auch aus: „Vom Gipfel der Felsen sehe ich es [Israel] ...: siehe, ein Volk, das abgesondert wohnt und unter die Nationen nicht gerechnet wird“ (23,9).

Gott sah in Israel das von ihm und für ihn abgesonderte Volk. Umso bedeutsamer ist dies deshalb, weil diese Begebenheit sich unmittelbar vor den Ereignissen von Sittim abspielte. Da nämlich „fing das Volk an zu huren mit den Töchtern Moabs; und diese luden das Volk zu den Opfern ihrer Götter, und das Volk aß und beugte sich nieder vor ihren Göttern. Und Israel hängte sich an den Baal-Peor; und der Zorn des HERRN entbrannte gegen Israel“ (4Mo 25,1–3). Obwohl Gott sein Volk kannte und um dessen ehebrecherische Neigungen wusste, bezeichnete er es nach „außen“ hin immer noch als das für ihn abgesonderte Volk.

Mit dem Begehren eines Königs hatte sich diese Sachlage nun grundlegend verändert – heute spräche man

von einem Paradigmenwechsel. Denn dadurch, dass Israel in Zukunft eine menschliche Führung hatte, würde auch nach außen hin offenkundig, dass es sich von den anderen Nationen nicht mehr wesensmäßig unterschied.

Gott schickt Samuel noch einmal zu seinem Volk. Er soll Israel warnen und ihm vorstellen, was es zu erwarten hat, wenn es sich einen (menschlichen) König zulegt: „Zeuge ernstlich gegen sie und tue ihnen die Weise des Königs kund, der über sie herrschen wird“ (1Sam 8,9). Und Samuel gehorcht. Leidenschaftlich warnt er vor den Allüren späterer Könige – und dabei kommt er, wie wir heute wissen, der Realität sehr nahe. Aber seine Mühe ist umsonst. Selbst als er abschließend noch darauf verweist, dass sie einmal „wegen eures Königs, den ihr euch erwählt habt“, schreien, aber dann bei Gott kein Gehör finden werden: „Der HERR wird euch an jenem Tag nicht erhören“, kommt das Volk nicht zur Vernunft: „Das Volk weigerte sich, auf die Stimme Samuels zu hören“ (8,19). Stattdessen wiederholt es sein Begehren und begründet es schamlos: „Nein, ein König soll über uns sein, damit auch wir seien wie alle Nationen ...“ (8,19f.).



Erneut breitet Samuel das Unerhörte vor Gott aus, und erneut weist ihn Jahwe an, auf das Volk zu hören: *„Höre auf ihre Stimme und setze einen König über sie ein!“* (8,22). Ja, es kommt noch unverständlicher – zumindest für uns, die wir menschlich zu urteilen pflegen:

Durch eigenartige Umstände bedingt (und sicherlich von Gott bewirkt), steht unmittelbar nach diesen Begebenheiten ein Mann im Begriff, Samuel wegen seiner seherischen Fähigkeiten aufzusuchen. Und Samuel weiß von dem anstehenden Besuch, weil Gott ihm das tags zuvor mitgeteilt hat: *„Morgen um diese Zeit werde ich einen Mann aus dem Land Benjamin zu dir senden, und du sollst ihn zum Fürsten salben über mein Volk Israel; und er wird mein Volk aus der Hand der Philister retten; denn ich habe mein Volk angesehen, denn sein Geschrei ist zu mir gekommen“* (1 Sam 9,16).

Gott ist zwar ein eifernder, aber kein beleidigter Gott. Was für uns schier unmöglich erscheint, ist für Gott kein Problem. Er hört auf das Gebet derjenigen, die ihn soeben als König ablehnten, und durch den, den sie an seiner Stelle fordern, will er sogar sein Volk retten. Und weil das für Samuel

ein Problem darstellt, sorgt er vor. Als der angekündigte Saul am nächsten Tag dann wirklich vor ihm steht, redet Gott – damit Samuel seinen Auftrag auch ja beachtet – ein weiteres Mal: *„Siehe da den Mann, von dem ich zu dir geredet habe; dieser soll über mein Volk herrschen“* (1 Sam 9,17). Ja, dies ist im wahrsten Wortsinn unmenschlich, dies ist göttliche Größe und göttliche Barmherzigkeit.

Nur dürfen wir seine Barmherzigkeit nicht falsch verstehen. Gott relativiert nicht seine Maßstäbe. Er hatte Israel als sein Volk erwählt und wollte ihr Gott sein und ihr König – und er hielt sich daran. Israel hatte dem zugestimmt – aber es hielt sich nicht daran. Und Jahwe akzeptiert ihren (Un-)Willen, begibt sich aber nicht auf ihr Niveau. Gott bleibt sich treu.

Durch Donner und Regen bringt der Herr sein Volk dann zwar doch noch zur Er- und zum Bekenntnis: *„Und Samuel rief zu dem HERRN, und der HERR gab Donner und Regen an jenem Tage. Da fürchtete sich das ganze Volk sehr vor dem HERRN und vor Samuel. Und das ganze Volk sprach zu Samuel: Bitte den HERRN, deinen Gott, für deine Knechte, dass wir nicht sterben! Denn zu allen unseren Sünden haben wir das Böse hinzugefügt, einen König*



für uns zu begehren“ (1Sam 12,18f.). Aber er macht nicht ungeschehen, was geschehen war.

Israel hatte die Folgen seines Begehrens zu tragen. Und oft hat es unter dem gestöhnt, was es sich hier eingebrockt hatte. Es wollte sein wie die anderen Völker auch, und es hatte dafür „seine Herrlichkeit vertauscht gegen das, was nichts nützt“ (Jer 2,11).

Viele Jahre später, als der Niedergang Israels schon so weit fortgeschritten war, dass Gott bereit war, sein Volk unter die zu zerstreuen, denen es nachahmte, lässt er durch den Propheten Hosea das ganze selbstverschuldete Dilemma noch einmal zusammenfassen: „Es hat dich zugrunde gerichtet, Israel, dass du gegen mich, gegen deine Hilfe, bist. Wo ist nun dein König, dass er dich rette in allen deinen Städten, und wo deine Richter, von denen du sagtest: Gib mir einen König und Fürsten?“ (Hos 13,10)

Und wenn der Herr dann noch durch Hosea hinzufügen lässt: „Ich gab dir einen König in meinem Zorn ...“ (11), dann empfinden wir etwas von dem, was Gott empfunden haben muss, als sein Volk mit diesem unseligen Begehren vor Samuel erschien. Und dennoch entspricht er wieder ihrem Willen, ebenso wie er das etwa 700 Jahre zuvor auch getan hatte. Als damals nämlich sein

Volk, selbstverschuldet in der Wüste umherirrend, nach Fleisch verlangte, weil ihm das Manna nicht mehr ausreichte: „Wer wird uns Fleisch zu essen geben? ... Unsere Seele ist dürre, denn gar nichts ist da, nur das Man sehen unsere Augen“ (4Mo 11,4ff.), da gab er ihnen Fleisch zu essen – und zwar bis es ihnen „zur Nase herauskam und es ihnen zum Ekel wurde“ (4Mo 11,19f.). Später hat er zu dieser Begebenheit noch Folgendes festhalten lassen: „Er gab ihnen ihn Begehrt, aber er sandte Magerkeit in ihre Seelen“ (Ps 106,15). Es hat mit der Souveränität Gottes zu tun, wenn er sich nicht beleidigt abwendet und die penetrant Begehrenden abweist oder gar verwirft. Und wenn er manchmal gewährt, was sich letztlich als schädlich erweist, dann gehört das zu seinem Erziehungsstil – und der ist immer zielgerichtet.

Der Wunsch, andere nachzuahmen, hatte im Gottesvolk immer Konjunktur. Und daran hat sich offenbar bis heute nicht sehr viel geändert. Aber es muss uns klar sein, dass der für Nachahmung „ungöttlichen Treibens“ zu zahlende Preis sehr hoch sein kann – wenn auch nicht unmittelbar für die, die zur Nachahmung auffordern, so doch für deren Nachkommen.

Horst von der Heyden

Passt euch nicht dieser Welt an, sondern ändert euch, indem ihr euch von Gott völlig neu ausrichten lasst. Nur dann könnt ihr beurteilen, was Gottes Wille ist, was gut und vollkommen ist und was ihm gefällt.

Röm 12,2 (Hfa)